

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 24 (2012)
Heft: 95

Artikel: Flexibel mit dem Beethoven-Bogen
Autor: Herzog, Benjamin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-967935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erzeugen unterschiedliche Klänge: Drei Geigenbögen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Flexibel mit dem Beethoven-Bogen

«Die Geige, das ist der Bogen.» So formulierte es einst der grosse Geiger Giovanni Battista Viotti. Tatsächlich spielt der Bogen bei der Klangerzeugung auf der Geige eine ebenso wichtige Rolle wie das Instrument selbst. Welche Bögen hat man zur Zeit Beethovens in Wien verwendet? Wie klingt das damalige Repertoire, wenn man es mit «Beethoven-Bögen» spielt? Diese Fragen stellte sich eine Gruppe von Forschenden an der Hochschule der Künste Bern unter der Leitung des Musikwissenschaftlers Kai Köpp. Das Projekt legt Wert auf Praxisbezug. So hat man nicht nur versucht, äussere Merkmale der Bögen zu beschreiben. Dozenten und Studierende in Bern haben auch deren Spielegenschaften erprobt und mit den Beschreibungen in den Quellen verglichen. Da die 200 Jahre alten Originalbögen nicht mehr spielbar sind, hüpfen über die Saiten also nachgebauten Bögen, Kopien. «Die Bögen erscheinen leicht und flexibel. Das mag zunächst irritieren, bringt aber ein neues Verständnis von Artikulation», sagt Köpp. Das Violinkonzert von Beethoven etwa klingt mit einem Wiener Bogen von 1825 feinteiliger, als man es aus später entstandenen Spieltraditionen gewohnt sei. Nun soll gar ein Satz in Orchesterstärke angeschafft werden. Mit dem «Bogen für Beethoven» wird so eine Lücke geschlossen zwischen den in der Szene der Alten Musik verbreiteten Barockbögen und dem modernen Standardmodell. Musikliebhaber wird's freuen. Bogenmacher ebenso. Benjamin Herzog ■

Eiweißhaltige Pflanzen statt Milchpulver

Das Industrieprodukt Milchpulver steht sinnbildlich für den westlichen Kolonialismus, der mit der Entwicklungshilfe des letzten Jahrhunderts verknüpft war. Nach dem Zweiten Weltkrieg führten Uno-Organisationen – die Unicef und die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO – in Lateinamerika Tausende Tonnen Milchpulver ein, um der hungergeplagten Bevölkerung zu helfen. Öffentlich kritisiert wurde diese Politik erst in den siebziger Jahren, als publik wurde, dass Kleinkinder starben, weil man das für die Zubereitung ihrer Milch verwendete Pulver in schmutzigem Wasser aufgelöst hatte. Der Import war indes von allem Anfang an umstritten, und zwar auch innerhalb der Uno, wie die Historikerin Corinne A. Pernet von der Universität St. Gallen nachweist. Das in Guatemala angesiedelte Zentral-

amerikanische Ernährungsinstitut (Incap), das von internationalen Organisationen unterstützt wurde, hielt schon in den späten vierziger Jahren fest, dass jedes Land die Komponenten einer guten Ernährung besitze und seine Ernährungsprobleme selbst angehen könne. Incap wollte vermehrt lokale proteinhaltige Pflanzen nutzen statt Milchpulver einzuführen, das im feuchten Klima schwierig zu lagern war. Auch FAO-Vertreter warnten vor den Konsequenzen, welche die veränderten Ernährungsgewohnheiten nach sich zögeln, wenn die Milchschwemme plötzlich versiege. Doch die Argumente hätten nicht verfangen, sagt die SNF-Förderprofessorin. Die betroffenen Regierungen hätten sich zusammen mit der Unicef einer kurzfristigen, als modern geltenden Politik verschrieben. uha ■



Was ist hier Theater und was nicht? Performance und Publikum in einem Zürcher Warenhaus (2011).

Theater in der Stadt

Viele Theater verlassen ab und zu ihre festen Spielstätten und spielen stattdessen im öffentlichen Raum. Solche Aufführungen haben ihren ganz eigenen Reiz, weil sie Eindrücke bieten, die über den Inhalt und die Form der Performance hinausgehen. Forschende um den Dramaturgen und Theaterwissenschaftler Imanuel Schipper von der Zürcher Hochschule der Künste (ZHDK) haben nun solche Stadt-Vorstellungen untersucht, die Künstlerinnen und Künstler des Zürcher Schauspielhauses im Rahmen eines mehrtägigen Festivals an acht öffentlichen Orten der Stadt Zürich gaben – zum Beispiel in einem Hotel, im Bahnhof, in einer Bibliothek und in einem Einkaufszentrum. Die Forschenden

befragten vor, während und nach den Vorstellungen Zuschauer, Bewohnerinnen und Passanten. Obwohl diese ihre Aufmerksamkeit auf die Vorführungen richteten, blieb ihnen das Drumherum oft sogar besser im Gedächtnis haften. «Zuschauer und Bewohner sahen die städtischen Räume, in denen die Theater stattfanden, plötzlich mit anderen Augen; die Plätze und Hallen wurden lebendig», sagt Schipper. Das bedeutet nicht nur, dass die ungewohnten Umgebungen die Aufführungen bereichern. Künstler und Theaterwissenschaftler könnten in Zukunft sogar bei der Stadtplanung helfen, indem sie untersuchten, wie urbane Räume auf Menschen wirken, sagt Schipper. Simon Koechlin ■